

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Band: 6 (1922)
Heft: 9-10

Artikel: Der Deutschschweizerische Schulverein von Muralto-Locarno und Umgebung
Autor: Sigg, C. / Girard, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Zeigers am Scheibenstand und für die Zeigerfelle, tsigar für den Zeiger. Auf keinem Gebiete ist der deutschschweizerische Einfluß so alt und so stark wie im Schützenwesen; darum heißt auch die Scheibe siba (schon im 15. Jahrhundert!), der Zeiger auch sibar, der Stand stand; im Waadtland braucht man sogar blez für die Papierstreichchen, mit denen die Schußlöcher wieder verklebt werden. Aber auch bei tsiga ist eine Bedeutungsverschiebung eingetreten. Der Welsche verstand das Wort halt doch nicht recht und brauchte es daher auch bei einer andern Gelegenheit, wo jemand die Teilnehmer an einem Treffspiel von der entfernten Treffstelle aus bedient, nämlich für den Dienst des — Regelbuben, tsiga heißt also auch Regel aufstellen — was für merkwürdige Schicksale so ein Wort haben kann! So starke Bedeutungsänderungen sind freilich selten; besonders bei Gebrauchsgegenständen ist die Bedeutung meist erhalten geblieben, und Wörter wie Chräze, Chratte, Brusttuch, Tschope, Leckerli sind bloß lautlich verändert, nämlich dem welschen Schnabel angepasst worden. Unbequeme Laute und Lautverbindungen wurden erleichtert (Gugelhopf wurde zu guglof, Knöpfli zu genëlle) oder weggelassen (brustu aus Brusttuch, schumak aus Schuhmacher, stob oder storb aus gestorben). Zur Erleichterung schob man auch etwa einen Laut ein: schenidr (Schneider) oder hängte in irrtümlicher Anlehnung an andere Wörter ein r an: spekr (Speck). Den mit ft und sp beginnenden Wörtern setzte man ein e vor: estocle für Stückli, estrüba (Strube, für die Hafenschraube). Bei Habermehl wurde das a irrtümlich zum weiblichen Artikel gezogen: la bromël. Aus Landsturm wurde u. a. langesturm, aus Leberwurst labrbusch, aus deutsch „schnupfen“ und französisch chiquer zusammen entstand schnike u. s. w. Es scheint da viel Zufall und Willkür zu walten, aber die Wissenschaft findet auch hier das Gesetz heraus.

An Hand dieser Lehnwörter läßt sich nun ein Kulturbild entwerfen vom deutschen Einfluß auf die Landbevölkerung der französischen Schweiz. Am stärksten ist er in Delsberg und Bruntrut, am schwächsten in Genf und im Wallis. In den Dörfern der Sprachgrenze kann der Einschlag so stark werden, daß man z. B. in Ifingen (hinter Biel) die (in dieser Absicht wohl etwas zurechtgemachte) Wetterregel hört: quand les spatz se virent dans la Staub, c'est signe de règ. — Die Hauptursache dieser Sprachmischung ist neben dem Grenzverkehr, besonders auf den Gemüse- und Viehmärkten, die Einwanderung deutschschweizerischer, meist bernischer Pächter und Tagelöhner, Viehhirten und Sennen, Knechte und Mägde, Arbeiter und Kleinhändler; sie bilden wirtschaftlich und gesellschaftlich die tiefere Schicht (Tappolet sagt die inferiorere; inferior heißt zwar schon niedriger, inferiorer also niedrigerer! O diese Fremdwörter!) Diese Einwanderung hängt mit dem Aufschwung der Uhrenindustrie zusammen, der sich die Einwanderer zum Teil selbst widmeten, zum Teil nahmen sie in Land- und Hauswirtschaft die von den Einheimischen verlassenen Stellen ein, so daß auf den Einzelhöfen der Jurahöhen bekanntlich heute noch meist urchiges Berndeutsch ertönt. Aber schon im 16. Jahrhundert hatten fromme Wiedertäufer auf Befehl der bernischen Regierung das Emmental verlassen und sich dort oben angesiedelt, wo ihre Nachkommen noch heute in treu bewahrter deutscher Art und Sprache hausen. Natürlich brachten auch die Zugehörigkeit zum Bistum Basel und der Verkehr mit dem Elsaß viele deutsche Wörter in die Landessprache des Juras.

Diese Wörter verteilen sich auf die verschiedensten Lebensgebiete, auf das Bauwesen (la schür) und die Haushaltung (poutzer! sürkruta!), auf Landwirtschaft (säuli,

fuetr, aller bouèbe: sich als Viehhüter dinge lassen), auf das Handwerk (schneflu, von schnäfelu, für Tischmacher, trago für Handlanger), auf Handel und Verkehr (petsala, von bezahlen, für Kleingeld), auf Spiel und Tanz (le bur und die andern Jafausdrücke!), auf das öffentliche Leben (les heimatloses), auf die Gefühlswelt (firob: Feierabend). Besonders merkwürdig sind die Ausdrücke für den Deutschen und seine Sprache, aber sie zeigen wenig Achtung. Neben einigen Spottversen über den aleman, tütscheman sind bezeichnend le yaya, le yafreili, le schwob. Choucrouter heißt deutsch reden! Tappolet erklärt dieses Verhältnis mit der gesellschaftlichen Stellung des Deutschen, der französische Kulturdünkel dürfte redlich mitgewirkt haben.

So beobachten wir auf räumlich kleinem Gebiete ein ungemain buntes und doch deutliches Bild sprachlichen Lebens. Bei der Gelegenheit sei auch erwähnt, daß im Dictionnaire historique du parler neuchâtelois et suisse romand von Pierre Humbert ebenfalls eine große Zahl mundartlicher Wörter aufs Deutsche zurückgeführt werden, wie batzer = bezahlen (wie berappen), une bouèbe = ein Mädchen!, chalver = Schallenwerk.

Der Deutschschweizerische Schulverein von Muralto-Locarno und Umgebung

schickt uns folgenden Hilferuf, zu dessen Unterstützung wir nur früher Gesagtes wiederholen könnten (siehe Rundschau 1920, „Mitteilungen“ V, 9/10):

Seit zehn Jahren unterhalten wir in Muralto unter dem Namen „Deutschschweizer Schulverein von Muralto-Locarno und Umgebung“ eine Schule, die aus kleinen Anfängen zu einer Schülerzahl von 80 Kindern herangewachsen ist. Drei patentierte deutschschweizerische Lehrkräfte und eine Tessiner Lehrerin bilden den Lehrkörper unserer Schule. Der Unterhalt dieser Schule stellt nun allerdings an unsere ansässigen Deutschsprechenden sehr große Anforderungen, was Ihnen sofort klar werden dürfte, wenn Sie vernehmen, daß wir vom Griffel des ABC-Schützen bis und mit der Lehrerbefoldung alles aus eigenen Zusammenlegungen aufzubringen haben.

Die Gemeinde Muralto überließ uns nun seit einer Reihe von Jahren zwei kleine, für sie entbehrliche Schulzimmer im Gemeindefschulhaus, während wir als drittes Schullokal ein ehemaliges Möbelmagazin benutzen. Alle übrigen Gemeinden wie Locarno-Stadt, Orselina und umgebende Gemeinden, aus denen sich unsere Schüler rekrutieren, unterstützen uns in keiner Weise. Immer wieder unternommene Versuche, von diesen Gemeinden irgendwelche Subvention zu erlangen, wurden hartnäckig abgewiesen. Mehrere an Regierung und Bund gerichtete Gesuche um Unterstützung blieben erfolglos, obschon unsere Bittschreiben mit allen nötigen Unterlagen belegt wurden.

Wegen der Zunahme der Einwohner von Muralto droht uns nun auch die Gefahr, daß wir über kurz oder lang die derzeitigen Schulräume zu räumen haben, was uns doppelt hart ankäme, da Mangel an geeigneten Privaträumen herrscht. Nach langwierigen und großen Bemühungen ist es uns dann endlich vor etwas mehr als Jahresfrist gelungen, von der tessinischen Regierung die Bewilligung zur Durchführung einer Lotterie zu erlangen. Das Erträgnis soll uns zur Erstellung eines eigenen kleinen Schulhauses verhelfen. Die eigene Durchführung dieser Lotterie scheiterte dann seinerzeit daran, daß uns die hauptsächlichsten Kantone wie Zürich, Bern, Thurgau u. a. die Bewilligung für den Losvertrieb hartnäckig verweigerten.

Durch diesen Umstand gezwungen, übertrugen wir dann der in diesem Fach als erfahren geltenden Unionbank A. G. in Bern die Durchführung der Lotterie. Die Zeitumstände erschweren nun aber auch diesem Unternehmen den raschen Absatz der Lose, so daß wir bereits bei unserer Regierung um Verlängerung nachsuchen mußten.

Nicht Eigenbrödelei oder ein ähnlicher Grund bewegt uns, unsere Schule lebenskräftig zu erhalten. Wir trachten unsern Kindern die Muttersprache in Wort und Schrift beizubringen, weil viele der Unsrigen sich früher oder später aus dem einen oder andern Grunde gezwungen sehen, ihre alte Heimat aufzusuchen. Welcher Nachteil alsdann für die Kinder, wenn sie der Muttersprache nicht ordentlich mächtig sind! Ein anderer wichtiger Punkt ist, daß viele der Unsrigen aus Gesundheitsrücksichten gezwungen sind den Süden aufzusuchen und oft mit mehreren Kindern zu uns kommen. Wie könnten nun diese, ohne ein Wort Italienisch zu verstehen, die ihrem Alter zukommende italienische Klasse besuchen? Duzende von Kindern unterrichten wir, deren Eltern unsern Kurort nur für einige Monate bewohnen.

Noch ein weiteres Beispiel: Es gibt hier auch Eltern, die ihre Kinder fast aus Widerspruch zuerst an die italienischen Schulen schicken. Nach Ablauf von einem oder zwei Jahren kamen diese Eltern mit der Bitte, wir möchten doch ihre Kinder an unsere Schule aufnehmen; denn sie seien in der italienischen Klasse, da ja selten ein Tessiner Lehrer Deutsch versteht, einfach sitzen gelassen worden. Unsere Schule führt aber die Kinder auch über zur italienischen Sprache. Bereits vom dritten Schuljahr ab lassen wir durch eine Tessiner Lehrerin reichlichen Sprachunterricht geben, so daß bis heute alle Schulentlassenen, die die Aufnahmeprüfung an Gymnasium oder Kantonsschule in Bellinzona zu machen wünschten, diese auf Italienisch mit ausgezeichnetem Erfolg bestanden haben.

Um das Maß unserer Gründe voll zu machen, sei noch erwähnt, daß ein Großteil unserer Kinder eben mehr oder weniger ermäßigtes Schulgeld zahlen, je nach den Verhältnissen der Eltern.

Hoffend unser Hilferuf verhalle nicht ungehört bei einer Gesellschaft mit so idealem Zweck wie der Deutschschweizerische Sprachverein, bezeugen wir Ihnen für alles was Sie zur Erleichterung unseres Losvertriebes unternehmen, unsern wärmsten Dank.

Mit vorzüglicher Hochschätzung!

Deutschschweizer Schulverein von
Muralto-Locarno und Umgebung,

Der Präsident: Der Aktuar:

C. Sigg. A. Girard.

Zum Schutz der deutschen Sprache im welschen Heimatschutzkalender.

Herr Professor Godet empört sich (s. Nr. 5/6 d. J.) über die Annahme, mit der Deutschschweizer im Geschäftsleben das Französische anwenden, ohne es zu beherrschen. Das Umgekehrte kommt freilich seltener vor, aus ganz bestimmten Gründen, aber nicht aus lauter Bescheidenheit, und es kommt doch auch vor.

In Lausanne erscheint seit einigen Jahren im Verlage von F. Haeschel-Dufen ein Abreißkalender, dessen deutsche Ausgabe den Namen „Heimat, Kalender für Heimatschutz“ trägt. Die Bilder zeigen schweizerische Landschaften, Städte und Dörfer, einzelne Gebäude und sind meist recht hübsch, und wenn auch die romanische Schweiz darin viel stärker

vertreten ist, als ihr nach Größe und Bevölkerung zuzume, so wollen wir da nicht kleinlich sein — sie ist ja bekanntlich die „Sonntagsgegend“ der Schweiz! — und uns an den hübschen Ansichten freuen. Am erfreulichsten sind freilich die „Bilder ohne Worte“, d. h. jene, wo nur der Name einer Ortschaft genannt ist, besonders wenn dabei ein welscher Ort deutsch bezeichnet ist: Fferten, Neuenburg, Siders, Münster; da können wir Deutschschweizer von diesem Lausanner Kalender ja noch lernen, wie's auf deutsch heißt oder — hieß! Hier und da steht ein Gedicht dabei; es ist nicht immer klassisch oder dann merkwürdig „verbessert“; z. B. wird zum Rheinfall aus Schillers „Taucher“ angeführt:

Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern Schöße. (!)

Hier und da steht eine längere Erklärung dabei, und da möchte man regelmäßig nach sprachlichem Heimatschutz rufen, denn da wird's meistens ganz böse! Es sind nicht bloß Druckfehler und kleine Vergehen gegen Rechtschreibung und Zeichensetzung, — das ja auch, und zwar nicht selten — es sind häufig ganz grobe Verstöße gegen Sprachlehre und Stil, es ist sozusagen kein Blatt einwandfrei. Da lesen wir z. B. (unterm 4. September): „Der Toggenburg ist nur ein großer Baumgarten gesät mit tausend schmücken Häusern. Es ist ein friedlicher und blühender Anblick. Fast alle Ortschaften sind Sommer-Aufenthalte geworden. Die Bade und Kurorte sind nicht selten, und mit interessanten Eisenbahnen leicht zugänglich. Eine Bahnlinie von St. Gallen herkommend führt das Tal hinauf bis nach Wildhaus. In der Nähe von Brügggen, überschreitet sie die Sitter auf einer prächtigen Talbrücke, mit 8 seitwärts befindlichen Bogen aus Mauerwerk, 3 auf einem 5 auf dem andern Ufer und einem Übergang aus Eisen, von 2 hohen Pfeilern getragen.“ (Daß auch die erd kundlichen Kenntnisse etwas duster sind — der Mann verlegt die Sitterbrücke bei Brügggen ins Toggenburg! — geht uns hier nichts an). Vom Stanserhorn heißt es (unterm 22. September): „Rivale vom Rigi und vom Pilatus seine Nachbarn, bietet er ausgebreitetes und bemerkenswertes Panorama. Man sieht unsere Seen ... und ein großer Teil der Schweizer Hochebene.“ Der Luzerner Wasserturm (10. Oktober) beherbergt „die Archiven“ der Behörden, Montana ist „eine der ersten Kurorte“ (24. Oktober), und von Bellenz lesen wir am 7. November: „Mit seiner altertümlichen Stadtmauer ... bietet die Stadt einen strengen und herausfordernden Anblick. Am 10. November heißt es: „Die seltene Lage der Stadt Bern, befestigter Platz und auf einer Halbinsel gelegen, von der Aare umgeben, erforderte mehrere Brücken“, und am 15. Dezember: „Hier ist eine außergewöhnliche Ansicht von Genf und wie man sie selten aufnimmt.“ Das Bild vom 1. Dezember zeigt den „Saut du Doubs, welcher als einen der schönsten Wasserfälle des Jura bekannt ist.“ Und so weiter!

Man muß zugeben: der Mann, der das alles schreibt, kann für einen Welschen recht gut deutsch; immerhin traut er sich etwas zu viel zu (Herr Godet nennt das im umgekehrten Fall toupet) für einen Kalender, der eigentlich jeder deutschschweizerischen Stube wohl anstünde, denn abgesehen von der Sprache ist er wirklich empfehlenswert.

Ein Vorschlag: Unser Rechnungsführer ist Sekundarlehrer und hat gewiß ein paar schreibkundige Schüler, die dieses Lausanner-Deutsch etwas strahlen oder den Wortlaut geradewegs aus dem Französischen übersehen könnten. Gegen ein billiges Taschengeld würden die das schon besorgen.